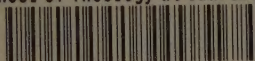


WILKING
DIE ÄLTESTE
QUELLENSCHRIFT

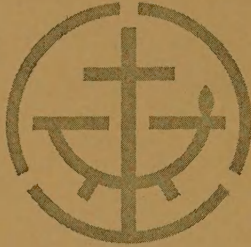
School of Theology at Claremont



1001 1361975

BT
297
W5

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

DR. KARL WILLING

Die
älteste Quellschrift
unserer
Evangelien

□□Freundlichen Gruss□□

Studienrat

Dr. Georg Selke,

Liegnitz, Gutenbergstr. 14.

Liegnitz, den 8. Aug. 1941

Die älteste Quellenschrift
unserer Evangelien

ausgelegt

von

Dr. Karl Willing



Tatzelwurm Verlag Stuttgart

Theology Library
SCHOOL OF THEOLOGY
AT CLAREMONT
California

Lazzelwurm Verlag Albert Jauß, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Stähle & Friedel, Stuttgart

I. Die älteste Quellschrift unserer Evangelien

Die älteste Aufzeichnung über das Leben und die Lehre Jesu von Nazareth ist nach den Ergebnissen der deutschen protestantischen Bibelwissenschaft der letzten hundert Jahre die sogenannte „Geschichtenquelle“, die zwar nicht selbständig erhalten ist, wohl aber unseren ersten drei Evangelien zugrunde liegt. Sie ist — wie ihr Name andeutet — nicht eine chronologisch geordnete geschichtliche Darstellung, sondern eine Sammlung von „Geschichten“, die sich mit Jesus beschäftigen und deren vielfach nach sachlichen und räumlichen Gesichtspunkten hergestellte Ordnung in dem ältesten unserer Evangelien, dem nach Markus benannten, am besten erhalten ist. Die Verfasser des Matthäus- und Lukasevangeliums haben sie — unabhängig vom Markusevangelium — ebenfalls benutzt und bringen ihren Wortlaut an manchen Stellen treuer und vollständiger. Daher muß, wer die älteste Quellschrift unserer Evangelien auslegen will, zwar das Markusevangelium zugrunde legen, aber regelmäßig auch die Parallelen des Matthäus und Lukas nicht nur zu Rate ziehen, sondern auch die Stellen, wo sie zu finden sind, mitteilen, damit seine Leser und Leserinnen jederzeit in der Lage sind, seine Auslegung nachzuprüfen. Ebenso muß er da, wo es nötig ist, auf

den griechischen Urtext des Neuen und den hebräischen des Alten Testaments zurückgehen, hat aber die Verpflichtung, seine Auffassung da, wo sie von der Lutherischen Übersetzung abweicht, in jedem einzelnen Falle zu begründen.

Diesen Anforderungen ist in der nun folgenden Auslegung mit peinlicher Sorgfalt entsprochen worden.

II. Die Ergebnisse der Auslegung.

1.

Jesu Herkunft.

Aus Markus 6, 1—6, und den parallelen Stellen Matthäus 13, 53—58, und Lukas 4, 16—30, erfahren wir über Jesu Herkunft folgendes: Jesus stammte als Sohn des Zimmermanns Joseph und seiner Ehefrau Maria aus dem Städtchen Nazareth in Galiläa und übte bis zu seinem öffentlichen Auftreten selbst das Handwerk seines Vaters aus. Als es erfolgte, war der Vater bereits gestorben; es lebten aber damals in Nazareth außer der Mutter noch vier jüngere Brüder: Jakobus, Joses, Simon und Judas, und mehrere Schwestern. Als Jesus, nachdem er im übrigen Galiläa große Erfolge gehabt hatte, auch in seiner Vaterstadt austrat, wurde er von seinen engeren Landsleuten glatt abgelehnt. Seine Mutter aber zog — nach Markus 3, 20—22 — mit ihren übrigen Söhnen aus, um ihn als einen Verückten festzunehmen, und zwang ihn dadurch (nach Markus 3, 30—35), mit seiner Familie vollständig zu brechen. Wahrlich, er hatte Grund genug, das sprichwörtlich gewordene bittere Wort zu prägen: „Überall findet ein Prophet Anerkennung, nur nicht in seinem Heimatort und bei seiner Familie“ (Markus 6, 1—6, Matthäus 13, 53—58, Lukas 4, 16—30).

2.

Jesu ursprüngliche Verkündigung.

Das älteste Urteil über Jesu Verkündigung lautet, wörtlich übersetzt: „Er redete wie ein Mann mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Diesen Ausspruch bringt das Matthäusevangelium am Schlusse von Kapitel 7, V. 29, und gibt ihm durch die in V. 28 vorausgeschickten Worte: „Und es geschah, als Jesus diese Reden beendete, da waren die Massen betroffen über seine Lehre“, eine unzweideutige Beziehung auf die unmittelbar vorangehende Bergpredigt. Daher hatte Luther vollkommen recht, wenn er den Gegensatz zwischen Jesus und den Schriftgelehrten darin fand, daß er die Themen, über die sie zu reden pflegten, originaler und nachdrücklicher zu behandeln wußte. Luthers Übersetzung: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, ist daher hier durchaus am Platze. Nun steht aber zweifellos fest, daß die Vorstellungen des Matthäus und Lukas vom Synagogengottesdienst nicht aus Palästina, sondern aus der Diaspora stammen. Denn beide setzen voraus, daß dabei das Alte Testament in der altgriechischen Übersetzung, den sogenannten Septuaginta, benutzt wurde und infolgedessen alle verlesenen Bibelstellen den Zuhörern ohne weiteres verständlich waren. Das aber war im damaligen Palästina, wo das Aramäische zur Volkssprache geworden war, nicht der Fall. Denn hier wurde beim Synagogengottesdienst die hebräische Bibel benutzt, und an die Vorlesung im hebräischen Urtext schloß sich nach bestimmten, genau festgelegten Regeln die

Übersetzung in die Volkssprache¹. Das aber war naturgemäß die Aufgabe der einzigen damaligen Kenner des Hebräischen, der „Schriftgelehrten“, und wurde auch von Jesus, als er in der Synagoge zu Kapernaum das Wort ergriff, als selbstverständliche Leistung erwartet. Daher kann in der Schilderung dieses seines ersten Auftretens (Markus 1, 21—28) das Wort: „er habe gesprochen wie ein Mann mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten“, nur bedeuten, daß er, anstatt das zu leisten, was die Schriftgelehrten zu leisten pflegten, von einer ihm erteilten Vollmacht gesprochen habe. Daher ist der Bericht darüber (Markus 1, 21—22) zu übersetzen: „Als Jesus mit seinen Jüngern nach Kapernaum gekommen war, ging er am nächsten Sabbat in die Synagoge und ergriff das Wort. Sein Vortrag erregte allgemeines Erstaunen, denn seine Belehrung entsprach nicht der der Schriftgelehrten, sondern handelte von einer ihm erteilten Vollmacht.“ Worin aber diese Vollmacht bestand und woher sie stammte, ergibt sich unzweideutig aus den unmittelbar folgenden Sätzen (Markus 1, 23—26; vgl. Lukas 4, 33 bis 36):

„Nun befand sich in ihrer Synagoge gerade ein Mensch mit einem ‚unreinen Geist‘. Der kreischte auf und schrie: Wir wollen mit dir nichts zu tun haben, Jesus von Nazareth! Du hast die Aufgabe, uns zu vernichten! Ich weiß, daß du der ‚Heilige‘ (das ausgewählte Werkzeug) Gottes bist! Jesus aber herrschte ihn an: „Halt's Maul und fahre aus von ihm! Da

¹ Wilhelm Bouffet, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. Berlin, Reuther und Reichard. 1903. S. 151.

ließ ihn der unreine Geist sich in Krämpfen winden und fuhr mit lautem Geschrei von ihm aus."

Die Vorstellung, von einem „unreinen Geiste“ besessen zu sein, ist die fixe Idee einer gewissen Art von Geisteskranken. Das Wissen, das der „unreine Geist“ hier bekundet, kann also nur aus dem Geiste des kranken Menschen stammen. Dieser aber kann es, da es sich hier um das erste Auftreten Jesu handelt, nur aus dem vorangehenden Vortrage desselben haben, dessen Thema daher gewesen sein muß: „Ich bin von Gott berufen, die unreinen Geister zu vernichten.“ Die Richtigkeit dieser Folgerung beweist der Schluß unserer Erzählung. Es heißt nämlich (Markus 1, 27, vgl. Lukas 4, 36): Da staunten alle und sprachen zueinander: „Was ist denn das? Er hält eine noch nie dagewesene Rede über eine ihm erteilte Vollmacht, gibt den unreinen Geistern Befehle, und sie gehorchen ihm.“

Jesu Fähigkeit und innerer Drang, durch Suggestion Kranke zu heilen, beruht nach unserer Weltanschauung auf natürlicher Begabung, nach seiner eigenen aber auf einer ihm von Gott durch einen besonderen Vorgang erteilten Vollmacht. Dieser Vorgang war die von ihm unmittelbar nach seiner Taufe durch Johannes erlebte Vision (Markus 1, 9—11, Matthäus 3, 13—17, Lukas 3, 21—22) die er — entsprechend der Anschauung seiner Zeit — in allen ihren Einzelheiten für einen realen Vorgang hielt. Der „Geist Gottes“, den er „wie eine Taube“ auf sich herabkommen sah, verlieh ihm die Fähigkeit, die Stimme vom Himmel, die ihn als den geliebten Sohn

Gottes anerkannte, den Auftrag, als Werkzeug Gottes zu wirken. Dieser zweite Teil ist der Stelle des zweiten Psalms (V. 7) nachgebildet, in der der Dichter Gott selbst die Ernennung des Königs von Jerusalem zum Messias mit den Worten vollziehen läßt: „Du bist mein Sohn, hiermit zeuge (d. h. adoptiere) ich dich heute.“ Hier knüpft sich an die Adoption die Verheißung der Weltherrschaft; denn der Psalmist läßt Gott fortfahren (V. 8 und 9):

„Ich will dir geben Völker zum Erbe,
Zum Besitz die Enden der Erde.
Sollst sie zerschlagen mit eiserner Keule,
Wie Töpfergeschirr sie zerschmeißen.“

Jesus aber leitet — wie wir sahen — aus der ihm durch seine Vision in doppeltem Sinne erteilten „Dollmacht“ nur das Recht und die Pflicht ab, Kranke zu heilen, und verkörpert somit ein neues Ideal, das des sozialen Messias. Da aber nach der von ihm geteilten Zeitan sicht alle Krankheiten durch „ unreine Geister“ oder „ Dämonen“ verursacht wurden, fiel ihm nach seiner Meinung zugleich die Rolle des von dem Schöpfer der persischen Religion, Zarathustra, verheißenen Weltheilandes zu, der durch die Vernichtung der Dämonen die Alleinherrschaft Gottes herstellt, und er hat deshalb (in einem Streitgespräch mit den Pharisäern) tatsächlich gesagt (Matthäus 12, 28, vgl. Lukas 11, 19): „ Wenn ich die Dämonen kraft des Besitzes des Geistes Gottes austreibe, so ist ja die Alleinherrschaft Gottes bei euch bereits verwirklicht.“ Dieser Anspruch beruhte freilich auf einer

falschen Voraussetzung oder — genauer ausgedrückt — auf einer von der offiziellen Lehre erheblich abweichenden Auffassung des Dualismus, die er — als Mann aus dem Volke — aus dem Milieu, in dem er geboren und aufgewachsen war, übernommen hatte, und deren Entstehung folgendermaßen zu erklären ist:

Der Dualismus war der nationalen israelitischen Religion durchaus fremd. Wohl aber spielte in ihr der Gegensatz zwischen dem israelitischen Nationalgott Jahwe und dem palästinensischen Landesgott Baal eine große Rolle. Als nun die Enkel und Urenkel der im Jahre 587 ins babylonische Exil geführten Israeliten anderthalb Jahrhunderte später als Vertreter des dort entstandenen Judentums in die alte Heimat zurückkehrten und die Lehre von dem unablässigen Kampfe zwischen dem guten Gott Ahura Mazda und seinem bösen Gegenspieler Ahriman mitbrachten, fanden sich die Enkel und Urenkel der von der Wegführung nicht Betroffenen mit dieser ihnen völlig neuen Weisheit dadurch ab, daß sie den Ahura Mazda mit Jahwe, den Ahriman aber mit einer Spezialform des Baal gleichsetzten, deren Befragung durch den König Ahasja von Israel (854—851 vor Chr.) einst den Zorn des Propheten Elias erregt hatte (2. Könige, Kap. 1). Diese Abart des Baal führte den Namen Baal Zebub, galt weithin als Autorität in Krankheitsangelegenheiten und wurde durch die Gleichsetzung mit Ahriman unter der aramäischen Bezeichnung Beelzebub zum „Obersten der Dämonen“ (Markus 3, 28, Matthäus 12, 24, Lukas 11, 15). Damit war aber eine Machtminderung des Gegen-

spielers Gottes verbunden, die für die Religionsauffassung Jesu von geradezu grundlegender Bedeutung geworden ist. Denn die Macht des Beelzebub ist nach seiner Ansicht darauf beschränkt, daß er durch die ihm untergebenen Dämonen Krankheiten hervorruft; sie kann daher dadurch gebrochen werden, daß ein Bevollmächtigter Gottes die Dämonen austreibt und — wie man damals allgemein annahm — dadurch vernichtet. Da Jesus — nach seiner Verkündigung — dieser Bevollmächtigte ist, wird durch seine erfolgreiche Tätigkeit in der damaligen Gegenwart die bisher durch die Dämonen beschränkte Alleinherrschaft Gottes hergestellt. Damit aber ist das Endgericht, durch das sie nach der Weissagung Zarathustras hergestellt werden sollte, bereits vollzogen und die Angst vor seinem baldigen Eintreten, mit der Johannes der Täufer seine Zuhörer schreckte (Markus 1, 7—8, Matthäus 3, 7—12, Lukas 3, 7—18), gegenstandslos geworden. Und aus demselben Grunde kann auch die Verkündigung Jesu (Markus 1, 15) nicht zur sittlichen Umkehr (Buße) auffordern, sondern nur eine gedankliche „Umstellung“, nämlich das Aufgeben der bisherigen Anschauung verlangen, daß die Quälerei der Menschen durch die Dämonen noch weiter andauern werde. Denn die „frohe Botschaft“, die Jesus bringt, besteht eben in der Mitteilung, daß die Macht der Dämonen durch ihn (nicht erst in einer, wenn auch noch so nahen Zukunft, sondern) sofort gebrochen und dadurch die durch sie bisher beeinträchtigte Alleinherrschaft Gottes sofort hergestellt werden wird.

Luther hat die Stelle Markus 1, 15 bekanntlich so übersetzt:

„Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeikommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium.“

Nach den vorstehenden Auseinandersetzungen würde ihr Sinn am klarsten zur Geltung kommen, wenn man sie etwa folgendermaßen übersetzt und erläutert:

„Jetzt schon ist die Zeit gekommen,
Wo allein nur Gott wird herrschen.
Stellt euch um! Traut meiner Botschaft!
Denn mir ward von Gott die Vollmacht,
Satans Herrschgewalt zu brechen.“

3.

Jesus im Kampfe mit den Pharisäern.

Durch die Behauptung, von Gott zur Austreibung der Dämonen bevollmächtigt zu sein, wurde Jesus zum Konkurrenten der Phariseer, die die Teufelaustreibung als ein Vorrecht „ihrer Söhne“, das heißt — nach hebräischer Ausdrucksweise — der Exem-
plare der Spezies „Pharisäer“, also der Mitglieder ihrer Partei, betrachteten (Matthäus 12, 27, Lukas 11, 19). Da sie seine Heilerfolge nicht leugnen konnten, versuchten sie es zunächst mit der Verdächtigung, er habe einen Bund mit Beelzebub geschlossen und treibe die Dämonen mit dessen Hilfe aus. Als aber Jesus darauf erwiderte, man könne dem Obersten der Teufel doch unmöglich zutrauen, daß er einem Menschen die Macht verleihe, seine Werkzeuge zu vernichten, und dadurch sein Reich selbst zerstöre (Markus 3, 22—26, Matthäus 12, 22—28, Lukas 11, 15—20), fuhren sie das schwerste Geschütz auf, über das sie verfügten: sie beschuldigten Jesus des Sabbatbruchs und damit eines todeswürdigen Verbrechens. Denn im jüdischen Gesetz, das damals in Palästina die Grundlage allen Rechtes bildete, steht geschrieben (2. Mose 35, 2): „Sechs Tage hindurch darf Arbeit verrichtet werden, den siebenten Tag aber sollt ihr heilig halten als einem Jahwe geweihten Tag unbedingter Ruhe. Jeder, der Arbeit an ihm verrichtet, soll getötet werden.“ Jesus aber läßt sich nicht einschüchtern. Er setzte, das Verbot: „Du sollst nicht töten“ zu dem Gebot: „Du sollst deinem Nächsten in allen Leibesnöten helfen“ erweiternd, seinen Geg-

nern auseinander, ■ sei verpflichtet, seine Heiltätigkeit auch am Sabbat auszuüben, da es unmöglich der Wille Gottes sein könne, daß ein Mensch das Gute, das er tun könne, der Sabbatruhe wegen unterlasse. Denn das ist der Sinn seiner Worte: „hat man denn am Sabbat die Wahl, Gutes zu tun, oder (durch Unterlassen des Guten) böse zu handeln, ein Menschenleben zu erhalten oder zu vernichten?“ (Markus 3, 4, Matthäus 12, 12, Lukas 6, 9).

Als er aber sah, daß er sie damit nicht überzeugte, vollzog ■ die Heilung trotzdem und begegnete ihrem Versuch, ihn durch seinen Landesherrn Herodes Antipas, dem schon Johannes der Täufer zum Opfer gefallen war (Markus 6, 17—29, Matthäus 14, 1—12) umbringen zu lassen (Markus 3, 6), entschlossen dadurch, daß er selbst zum Angriff überging, und zwar nicht nur gegen die Übertreibungen und Neuerungen des Pharisäismus, sondern gegen die im „Gesetz“ niedergelegte Religionsauffassung des Judentums überhaupt. Die Phariseer konnten sich einen „Beauftragten Gottes“ nur als einen Mann nach ihrem Muster vorstellen. Sie erwarteten von ihm, daß er seine Jünger anhielt, peinlich den Sabbat zu beobachten, fleißig zu fasten und die von ihnen eingeführten kultischen Waschungen vorzunehmen, und ihnen mit gutem Beispiel voranging. Aber Jesus tat weder das eine noch das andere. Er kümmerte sich, wie gezeigt, nicht um ihre Theorie, daß am Sabbat auch die Tätigkeit des Arztes ruhen müsse, und gestattete seinen Jüngern, durch Enkörnen ausgerauter Getreideähren am Sabbat (Ernte-) Arbeit zu verrichten, „weil sie hungerte“, und verstieg sich sogar

zu dem Ausspruch: „Der Sabbat ist um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Sabbats willen. Darum ist das Menschenkind auch Herr über den Sabbat.“ (Markus 2, 23—28, Matthäus 12, 1—8, Lukas 6, 1—5.)

Während er aber gegen die Sabbatruhe an sich nichts einzuwenden hatte, lehnte er das Fasten und die kultischen Waschungen vollständig ab, und zwar das erste vermittels zweier Aussprüche, aus denen unzweideutig hervorgeht, daß er sich bewußt war, eine neue Form der Religionsübung zu vertreten, mit deren Geist das Fasten als religiöse Leistung unverträglich war. Der zweite dieser Sprüche lautet: „Man gießt nicht neuen Wein (Most) in alte Schläuche. Tut man es doch, so wird der (in Gärung befindliche) Wein die Schläuche zerreißen und geht samt den Schläuchen verloren.“ (Markus 2, 18—22.) Der erste Spruch ist Matthäus 9, 16 und Lukas 5, 36 in etwas anderer Form überliefert als Markus 2, 21. Seinem zweifellos feststehenden Sinn dürfte am besten die Fassung entsprechen: „Niemand setzt einen Lappen (den er) aus einem neuen Kleid (herausgeschnitten hat) auf ein altes. Tut er es doch, so nimmt er (dadurch) dem neuen Gewande seine Vollkommenheit, und es entsteht (auf diese Weise in dem neuen Kleide) ein schlimmerer Riß (als der geflickte des alten Kleides war).“ Über die kultischen Waschungen der Pharisäer und der von ihnen geschulten Juden der Diaspora schreibt das in Rom entstandene und für heidenchristliche Leser bestimmte Markusevangelium (7, 3—4): „Die Pharisäer und alle Juden essen nicht, ohne sich fäustlings (das heißt, indem sie in die hohle

Hand Wasser gießen, die geballte Faust der anderen hineinlegen und eifrig reiben) die Hände zu waschen (und zwar tun sie es) in Wahrung der Überlieferung der „Älteren“ (das heißt früherer, den christlichen „Kirchenvätern“ entsprechenden Autoritäten), auch essen sie nichts vom Markte weg, ohne es zu besprengen, und so haben sie noch manches andere zu halten überkommen: Waschungen von Trinkgefäßen, Krügen und Kesseln.“ Wenn nun die Pharisäer den Jüngern Jesu vorwerfen, daß sie sich um die pharisäische Tradition nicht kümmern, Jesus diesen Vorwurf mit einem Angriff auf den sittlichen Wert dieser Tradition beantwortet und die erst im Judentum in ein System gebrachten Unterscheidungen zwischen reinen („koscheren“) und unreinen („treifen“) Tieren (3. Mose 11, 1—47) für unberechtigt erklärt (Markus 7, 1—23, Matthäus 15, 1—20), so werden sowohl die Jünger als auch Jesus selbst als Angehörige derjenigen Gruppe der Bevölkerung Palästinas gekennzeichnet, die in den Augen der Pharisäer nur Juden zweiter Klasse waren und als Am-harez (wörtlich: „Landvolk“) bezeichnet wurden. Die gewählte Bezeichnung bringt zunächst den Unterschied zwischen dem einfachen Landmann und dem „gebildeten“ Städter zum Ausdruck. Da nun die damalige jüdische Bildung ausschließlich in der gedächtnismäßigen Beherrschung der Kniffligkeiten des „Gesetzes“ und der „Tradition“ bestand und diese wieder die unerläßliche Vorbedingung für eine korrekte, dem pharisäischen Ideal der „Gerechtigkeit“ (= Rechtbeschaffenheit) entsprechende Lebensführung bildet, sind die Mitglieder des Am-harez

in den Augen der Pharisäer auch religiös oder sittlich minderwertige Leute und werden deshalb in der griechischen Übersetzung in der ältesten Quelle geradezu als „Sünder“ (griechisch: hamartoloi) bezeichnet. Der Ausdruck „Sünder“ ist also hier kein sittliches Werturteil, sondern eine Klassenbezeichnung, die in positiver Form zum Ausdruck bringt, was negativ durch „Nichtpharisäer“ ausgedrückt werden könnte, aber dadurch einen bestimmten Sinn bekommt, daß es im damaligen Palästina noch drei weitere Gruppen von Nichtpharisäern gab, nämlich die Partei des den Tempelkultus in Jerusalem beherrschenden Priesteradels, die sogenannten „Sadduzäer“, die den Opferkultus ablehnenden „Essäer“ und die mit dem Messer (lateinisch: sica) für Jahwes Herrschaft kämpfenden Sikarier oder Zeloten (das heißt Eiferer oder Fanatiker), aus deren Reihen (nach Lukas 6, 15 und Apostelgeschichte 1, 13) der Markus 3, 18 und Matthäus 10, 4 Simon von Kana genannte Jünger Jesu stammte. Außerdem aber waren noch „Nichtpharisäer“ die „Zöllner“, das heißt die Juden, die als Unterpächter der Bankiersgruppen, denen die römische Regierung die Staatssteuern zu verpachten pflegte, die Einziehung derselben besorgten und wegen dieser Beziehung zur heidnischen Obrigkeit von den Pharisäern ebenfalls als Juden zweiter Klasse betrachtet wurden. Als wohlhabende und vielfach hochgebildete Leute paßten sie aber nicht zu der landläufigen Vorstellung des Am-ha-arez und werden deshalb als besondere Gruppe neben den „Sündern“ erwähnt².

² Wilhelm Bouffet, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter. Buch II, Kap. VII: Die Frommen. S. 161—168.

Erst die Feststellung dieser Tatsachen ermöglicht die einwandfreie Erklärung der Markus 2, 13—17, Matthäus 9, 9—13, Lukas 5, 27—32 berichteten Geschichte, die folgende Situation schildert: Jesus wird von einem Zöllner zu einem Gastmahl geladen, an dem auch viele „Zöllner und Sünder“ teilnahmen. Daran nehmen „Schriftgelehrte“ (aus den Kreisen) der Phariseer Anstoß und sagen zu seinen Jüngern: „Warum ißt er mit den Zöllnern und Sündern?“

Darauf antwortet Jesus mit zwei Aussprüchen, die nach Lukas lauten:

1. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.
2. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zur Buße zu rufen, sondern Sünder.

Die bisherige Auslegung führt zu dem Ergebnis, daß Jesus die Phariseer als die Gesunden und Gerechten bezeichnet habe, und tröstet sich über die Unsinnigkeit dieses Gedankens mit der Annahme hinweg, daß sein Ausspruch ironisch gemeint gewesen sei. Um diese faule Ausrede aber kommen wir herum, wenn wir den ersten Ausspruch als einen nachträglich in den Text eingesetzten Gemeinplatz weglassen und in Betracht ziehen, daß der Zusatz „zur Buße“ nur bei Lukas steht. Lassen wir ihn nämlich mit Markus und Matthäus (wo ihn freilich Luther in seiner Übersetzung eingesetzt hat) weg, so erhält der zweite Spruch den klaren Sinn: „Ich bin nicht gekommen, ‚Gerechte‘ (das heißt Phariseer) zu rufen (das heißt einzuladen), sondern ‚Sünder‘ (das heißt

Leute aus dem Am-ha-arez)", und ist die Ankündigung des Entschlusses Jesu, dem von den Pharisäern vertretenen „Alten Bunde“ einen ausschließlich aus Leuten aus dem Am-ha-arez gebildeten „Neuen Bund“ entgegenzustellen, in dem sich die nach Jeremia 31, 33 von Gott den Teilnehmern an einer solchen gegebenen Verheißung verwirklicht:

„Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz.“

Jesus hat den Ausdruck „Neuer Bund“ erst bei der Einsetzung des Abendmahls verwendet und seine Neugründung mit demselben Ausdruck bezeichnet, den wir bisher mit „Alleinherrschaft Gottes“ übersetzt haben, der aber im Hebräischen und Griechischen zugleich den Sinn hat, den wir mit den Worten „Reich (= ausschließliches Herrschaftsgebiet) Gottes“ verbinden: der Vorkämpfer Gottes gegen die Dämonen wurde zum Vorkämpfer der wahren Gottesverehrung gegen die Pharisäer und damit zugleich gegen das Judentum.

4.

Entstehung und Charakter des Judentums.

Die Auffassung des Sabbatgebotes, gegen die Jesus rücksichtslos kämpfte, stützt sich auf den ersten Abschnitt der Bibel (1. Mose 1, 1—2, 4a), in dem erzählt wird, daß Gott, nachdem er in sechs Tagen die Welt geschaffen, am siebenten Tage geruht und deshalb diesen Tag für „heilig“ (das heißt von der Verwendung für Arbeit ausgeschlossen) erklärt habe. Diesen Schöpfungsbericht hat Herder als die „älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ gefeiert, und die protestantische Orthodoxie des vorigen Jahrhunderts hat ihn jahrzehntelang geradezu fanatisch gegen die moderne Naturwissenschaft verteidigt. Er ist aber nichts anderes als der Anfang der Fälschung, mit der das Judentum seinen Eintritt in die Weltgeschichte vollzog. Ihr Verfasser ist ein in Babylon lebender Priester, abgefaßt ist sie etwa zur Zeit der Perserkriege (also in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr.).

Über die Gründe ihrer Entstehung läßt sich folgendes sagen:

In einem der ältesten Bestandteile des Alten Testaments, dem Siegesliede der Debora (Richter 5), findet sich (V. 4) die Vorstellung, daß Jahwe noch zu der Zeit, als die Israeliten bereits in Palästina ansässig waren, in der Landschaft Seir, d. h. der Umgebung des — im Altertum Schilfmeer genannten — Golfes von Akaba seinen Wohnsitz hatte. Daraus schließt man mit Recht, daß Jahwe

nicht schon seit der Patriarchenzeit der Nationalgott der Israeliten war, sondern es erst nach deren Auszug aus Ägypten wurde, und zwar deshalb, weil er ursprünglich der Lokalgott von Seir war und sie es seinem Eingreifen zuschrieben, daß ein sie verfolgendes ägyptisches Heer in den Wellen des Schilfmeeres umkam. Die Erwählung Jahwes zum Nationalgott erfolgte wahrscheinlich einfach durch einen feierlichen Aufzug, bei dem die Frauen fortgesetzt sangen:

„Singet Jahwe! hocherhaben ist er!
Rosse und Reiter stürzte er ins Meer.“
(2. Mose 15, V. 20.)

Weltgeschichtliche Bedeutung aber erhielt diese Religionsstiftung erst dadurch, daß der damalige Führer der Israeliten, Mose, der nach der israelitischen Tradition (2. Mose 2, 10) der Adoptivsohn einer ägyptischen Prinzessin, sehr wahrscheinlich aber deren wirklicher Sohn und damit ein Mitglied der einige Zeit vorher gestürzten Achtzehnten Dynastie war, sein Volk zur ausschließlichen Verehrung Jahwes und damit zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen den Polytheismus verpflichtete, den der genialste Herrscher aus dieser Dynastie, König Amenhotep IV. (1375—1358 vor Chr.), als Vertreter des „solaren Monotheismus“, d. h. der ausschließlichen Verehrung der Sonne, mit höchster Energie und unter Einsetzung aller seiner Machtmittel unternommen³, der aber nach seinem Tode mit dem vollstän-

³ Mit einem von ihm verfaßten Hymnus zeigt Psalm 104, 20—24 weitgehende Übereinstimmung.

digen Siege der Vielgötterei geendet hatte. Der Abschluß des „Alten Bundes“ wurde in der späteren Sagen Geschichte nach dem Sinai verlegt. Die Erinnerung daran, daß es tatsächlich in dem durch und durch vulkanischen Seir erfolgt war, machte sich aber dadurch geltend, daß man diesen Granitblock, der kein Vulkan ist und seiner geologischen Beschaffenheit nach auch niemals einer gewesen sein kann, mit bewunderungswürdiger Gestaltungskraft als einen in Tätigkeit befindlichen Vulkan schilderte (2. Mose 19).

In den (unter den sogenannten Tell-Amarna-Briefen) im Original erhaltenen Berichten der Statthalter und Vasallenfürsten Amenhoteps IV. wird vielfach Klage geführt, daß die asiatischen Grenzgebiete des ägyptischen Reiches von den Habiri, d. h. den streitbaren Wüstenstämmen, bedrängt werden. Da bei den Wörtern der semitischen Sprachen der Wortsinne nur an den Konsonanten haftet, ist Habiri gleich Hibri, d. h. Hebräer, und diese Gleichung zeigt, wie wir uns die auch als Hebräer bezeichneten Israeliten zur Zeit des Mose vorzustellen haben.

Die Israeliten drangen im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts v. Chr. von Osten her in Palästina ein, bemächtigten sich eines bedeutenden Teiles des Landes, behaupteten sich in schweren Kämpfen mit in- und ausländischen Feinden und schlossen sich gegen Ende des elften Jahrhunderts unter König Saul (1020—1000) zu einem Königreich Israel zusammen. Kurz nachdem Saul in einer Schlacht gegen die im südlichen Küstengebiet Palästinas ansässigen Philister

gefallen war, wurde David, der König des im südlichen Palästina beheimateten Stammes Juda, auch zum Könige von „Israel“ gewählt, eroberte die zwischen beiden Gebieten liegende Stadt Jerusalem und machte sie zum politischen und religiösen Mittelpunkt seines Reiches. Sein Sohn Salomo (970 bis 933) verstärkte die Zentralstellung Jerusalems noch durch Erbauung eines Jahwetempels; sie ging aber nach seinem Tode dadurch verloren, daß sich „Israel“ von der Dynastie Davids losriß und sein König Jerobeam I. (933—912) an der Nord- und Südgrenze seines Landes zwei Heiligtümer einrichtete, in denen Jahwe in Gestalt eines „goldenen Kalbes“ verehrt wurde. Unter der Dynastie Omri (883—842), deren Begründer seinen Sohn Ahab (876—854) mit Isebel, der Tochter des Königs von Tyrus, vermählte, kam es, weil diese den Baalskultus ihrer Heimat auch in Israel einzuführen strebte, zu schweren Konflikten mit dem Propheten Elias, dessen Schüler und Nachfolger Elisa den Sturz der Dynastie und die Vernichtung des Baalsdienstes durch den Usurpator Jehu (842—815) veranlaßte. Im Jahre 722 wurde das Reich Israel durch König Sargon von Assyrien zerstört, im Jahre 587 erfolgte die Zerstörung des Reiches Juda und die Wegführung eines großen Teiles der Judäer in die babylonische Gefangenschaft durch König Nebukadnezar von Babylon.

Dermittels einer Fälschung, deren Kern 5. Mose 12 bildet, hatte die Priesterchaft von Jerusalem im Jahre 622 die Beschränkung des Opferdienstes für Jahwe auf den Tempel zu Jerusalem durchgesetzt (2. Könige 22—23). Sie war daher —

nach der Zerstörung desselben — nicht in der Lage, die mit ihr in die Verbannung geführten „Judäer“ durch Opferdienst bei der Verehrung Jahwes zu erhalten, und mußte befürchten, daß die Söhne und Enkel derselben dem Volkstum und der Religion der Ahnen ebenso entfremdet wurden wie die Nachkommen der 722 in die assyrische Gefangenschaft geführten Bevölkerungsteile des Reiches Israel. Dies zu verhindern, sollte eine zweite, im Exil verfaßte Fälschung dienen, die jetzt den Rahmen und — zusammen mit einer Unzahl im Anschluß an sie entstandener kultischer Gesetze — den Hauptbestandteil der ersten vier Bücher Mose und damit des jüdischen „Gesetzes“ überhaupt bildet. Sie hat ihr Ziel auch insofern erreicht, als sie im Jahre 444 die Heimkehr eines bedeutenden Teiles der in Babylon lebenden „Judäer“ und — mit dem Wiederaufbau des Tempels von Jerusalem — auch die Wiederaufnahme des Opferkultus herbeiführte; aber der Ausdruck „Judäer“ hat durch sie einen anderen Sinn bekommen. Er bezeichnet jetzt nicht mehr die Bevölkerung des im Jahre 587 zerstörten Reiches Juda, sondern die Bekenner einer neuen Religion, nämlich das, was wir unter „Juden“ verstehen. Denn die Religion, welche die „Priesterschrift“ und der „Priesterkodex“ lehren, hängt zwar in einer Anzahl äußerer Bräuche mit der israelitischen zusammen, unterscheidet sich aber von ihr zunächst dadurch, daß sie drei dieser Bräuche — Sabbatfeier, Speiseverbote, Beschneidung — in den Mittelpunkt der Religion stellt und bei Todesstrafe einschärft — aber nicht wegen ihres religiösen oder sittlichen Wertes, sondern ledig-

lich deshalb, weil sie Bekenner voraussetzt, die als Minderheiten unter Völkern mit anderen Bräudchen leben, und ihre Leute einerseits (national) von ihren Wirtsvölkern trennen, andererseits (international) untereinander verbinden will. Diese neue Religion wurde — wie Esra 9 und 10 und Nehemia 5 und 13 ausführlich geschildert wird — den Nachkommen der bei der Katastrophe von 587 in Palästina zurückgebliebenen Jahweverehrer von den als Juden heimkehrenden Nachkommen der damals in die Verbannung geführten „Judäer“ im Jahre 444 aufgezwungen, und auf diese Weise sind auch die Ahnen Jesu zu Juden geworden. Wir dürfen deshalb seine Opposition gegen die Pharisäer als einen unbewußt unternommenen Versuch auffassen, die drei Hauptgebote des Judentums auf den Sinn zurückzuführen, den sie in der altisraelitischen Religion hatten, und sind vielleicht sogar berechtigt, darin die unbewußte Reaktion des rasseechten Israeliten gegen den Mißbrauch zu sehen, durch den die Begründer des Judentums, die Beschneidung, die im alten Israel ausschließlich der Reinhaltung des Volkstums und damit der Rasse diente, Propagandazwecken dienstbar gemacht hatten. Denn während wir aus einer Bemerkung des im Exil wirkenden Propheten Hesekiel (44, 8) wissen, daß im alten Israel selbst die für den Tempeldienst verwendeten Sklaven nicht beschnitten wurden, sagt die Priesterschrift (1. Mose 17, 12) ausdrücklich: „Beschnitten soll werden der in deinem Hause geborene und der von dir von einem fremden mit Geld gekaufte, der nicht deines Stammes ist“.

und ermöglichte dadurch die Bildung einer aus allen möglichen Volksstämmen bekehrten Diaspora, die an Umfang die in Palästina ansässige Judentenschaft um ein mehrfaches übertraf und sich noch fortwährend durch Gewinnung von Proselyten vermehrte. „Das Judentum der älteren Zeit“ — sagt Theodor Mommsen (Römische Geschichte V, S. 492) — „ist nichts weniger als exclusiv, vielmehr von missionarem Eifer nicht minder durchdrungen wie späterhin das Christentum und der Islam. Das Evangelium (Matthäus 23, 15) weiß von den Rabbinen, welche Meer und Land durchziehen, um einen Proselyten zu machen; die Zulassung der halben Proselyten, denen die Beschneidung nicht zugemutet, aber dennoch eine religiöse Gemeinschaft gewährt wird, ist ein Zeugnis dieses Bekehrungseifers wie zu gleicher Zeit eines seiner wirksamsten Mittel.“ Eine Übersicht der Völker und Landschaften, aus denen sie sich rekrutierte, bietet die Apostelgeschichte (2, 9—11); sie führt auf: „Parther, Meder, Elamiter, die Bewohner von Mesopotamien und Kappadozien, Pontus und der römischen Provinz Kleinasien, Phrygien, Pamphylien, Ägypten und des afrikanischen Kyrene, Römer, Kreter und Araber.“ Daraus aber ergibt sich, daß das damalige, erst 500 Jahre alte Judentum zwar eine weltanschauliche, aber keine rassische Einheit bildete und wir deshalb durchaus berechtigt sind, Jesus seinen Vertretern als einen reintassischen Israeliten gegenüberzustellen, und zwar um so mehr, als er auch das Zentraldogma ihrer Weltanschauung, daß das jüdische Volk zur Weltherrschaft bestimmt sei, rundweg abgelehnt

hat. Dieses heute wieder geradezu im Mittelpunkt des politischen Geschehens stehende Zentraldogma erscheint, noch getarnt durch die Beziehung auf Palästina, in dem ganz zur Priesterschrift gehörenden 17. Kapitel des ersten Buches Mose, wo Gott zu Abraham sagt: „Ich will dir und deinem Samen nach dir das Land geben, in dem du als Fremdling weilst, das ganze Land Kanaan, zum ewigen Besitz“, — ungetarnt in einer beiläufigen, aber gerade deshalb durchaus glaubwürdigen Bemerkung des Apostels Paulus, der — als Pharisäer erzogen und in Jerusalem zum Schriftgelehrten ausgebildet — mit der offiziellen Auslegung unserer Stelle genau bekannt sein mußte und sie (Römer 4, 13) in die Worte kleidet: „Abraham habe für sich und seinen Samen die Verheißung empfangen, daß er der Erbe der Welt sein werde.“ Jesus hat als israelitischer Patriot den Kampf mit Rom, der die notwendige Konsequenz dieser Einstellung war, mit der berühmten Antwort (Markus 12, 17, Matthäus 22, 21, Lukas 20, 25) abgelehnt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Die damalige Judenschaft jedoch — und zwar sowohl die palästinische, wie die der Diaspora — hat ihn in dem auf Jesu Tod folgenden Jahrhundert mehrmals gewagt und ist dabei unter den Kaisern Despasian (69—79 n. Chr.), Trajan (98—117 n. Chr.) und Hadrian (117—138 n. Chr.) fast vollständig aufgerieben worden. Aus ihren Trümmern aber ist eine neue Judenschaft entstanden, die infolge der durch eine anderthalbtausendjährige Abschließung erzwungenen Inzucht zu einer

neuen, auch der altisraelitischen gegenüber selbständigen Rasse geworden ist.

Die Priesterschrift und der Priesterkodex sind durch jahrzehntelange Arbeit deutscher Theologen aus den ersten vier Büchern Mose herauspräpariert und von den beiden vorexilischen Sagenbüchern, mit denen sie zu einer äußeren Einheit verbunden sind, sauber geschieden worden. Den Ausgangspunkt dieser welthistorischen Leistung bildete die Beobachtung, daß Gott von 1. Mose 1, 1—2, 4a einfach „Gott“ (hebräisch „Elohim“), von 1. Mose 2, 4b bis 4, 26, „Gott der Herr“ (hebräisch „Jahwe Elohim“) heißt, mit Kapitel 5 wieder die einfache Bezeichnung „Gott“ eintritt, um mit Kapitel 6 der mit „Herr“ Platz zu machen. Durch diese Gottbezeichnungen werden die Bestandteile erkennbar, die aus dem älteren der beiden vorexilischen Sagenbücher stammen. Ihr Verfasser wird als der „Jahwist“ bezeichnet und die zu seinem Werke gehörenden Stellen in den wissenschaftlichen Kommentaren und der Übersetzung des Alten Testamentes von E. Kautsch⁴ durch J. gekennzeichnet. Besondere Schwierigkeiten bereitete bei dieser Quellenscheidung der Umstand, daß mit Kapitel 20 Mitteilungen aus dem jüngeren der beiden vorexilischen Sagenbücher beginnen, das — wie die Priesterschrift — Gott einfach als Elohim bezeichnet.

Diese Schwierigkeiten konnten aber überwunden werden, weil man aus den in Kapitel 1—19

⁴ Erschienen bei Mohr in Tübingen. 4. Auflage, besorgt von A. Bertholet. 1922 und 1923.

gemachten Beobachtungen den Stil und Wortschatz der Priesterschrift genau kennengelernt hatte und deshalb die Bestandteile des zweiten Sagenbuches trotzdem von ihr zu scheiden verstand. Der Verfasser desselben heißt in der Sprache der Wissenschaft der „Elohist“. Die aus seinem Werke stammenden Stücke werden mit E bezeichnet, die Bestandteile der Priesterschrift und des Priesterkodex mit P^s.

Die aus den beiden alten Sagenbüchern stammenden, also in der Kautzsch'schen Übersetzung mit J und E bezeichneten Stücke haben durch die Zusammenarbeit mit der Priesterschrift ihren ursprünglichen Charakter als Unterhaltungsbücher verloren und sind zu Erbauungsbüchern geworden, deren Geschichten nicht nur für wahr zu halten, sondern — weil aus göttlicher Offenbarung stammend — auch als moralisch einwandfrei zu betrachten sind. Da sie nun diesen Charakter ebensowenig tragen wie etwa die homerischen Gedichte und Ovids Metamorphosen, denen sie an folkloristischem und — weil durchweg vorzüglich erzählt — auch an ästhetischem Werte nahekommen, hat ihre Verwendung im christlichen Religionsunterricht seit Jahrzehnten in weiten Kreisen scharfe Kritik gefunden, die sich in der Gegenwart bis zu schroffer Ablehnung gesteigert hat. Diese Kritik ist durchaus berechtigt, aber sie

* Eine zusammenhängende Übersetzung der Priesterschrift von 1. Mose 1, 1 bis 2. Mose 24, 18 sowie eine ausführliche Inhaltsangabe des Priesterkodex bietet die dritte Beilage des Hebräischen Unterrichtsbrieft der Methode Toussaint-Langenscheidt, die von der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung (Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 28—30) zum Preise von X^M. 1. — gesondert abgegeben wird.

schießt darin über das Ziel hinaus, daß sie sich nicht begnügt, diese Geschichten als Lektüre für deutsche Kinder abzulehnen, weil sie für erwachsene Leser einer anderen Kulturstufe und eines anderen Volkstums bestimmt sind, sondern weil sie Zeugnisse jüdischer Denk- und Handlungsweise seien. Denn nicht unter ihnen, sondern in der Priesterschrift finden wir die einzige Geschichte des ersten Buches Mose, die als „spezifisch jüdisch“ bezeichnet werden kann. Sie steht 1. Mose 23 und schildert mit juristischer Genauigkeit, wie Abraham von einem Einwohner des Landes, „in dem er als Fremdling weilt“, unter genauer Wahrung aller damals — wie jetzt noch — im Orient bei einem Kaufe üblichen Formalitäten ein Grundstück erwirbt — angeblich nur, um seine eben gestorbene Frau nicht in einem fremden Grabe zu bestatten —, in Wirklichkeit aber, um durch den Kauf, der ihm ohne diesen Vorwand verweigert worden wäre, im Lande ansässig zu werden. Denn der Bericht schließt mit den triumphierenden Worten: „So kam das Grundstück und die dazugehörige Höhle an Abraham als Erbbegräbnis.“ Und ebensowenig wie die friedlichen Schaf- und Rinderhirten der beiden Sagenbücher zeigen die streitbaren Helden der israelitischen Geschichte, wie sie in Darstellungen, deren privatem Studium auf der Fürstenschule zu Pforta ein Leopold v. Ranke sein Verständnis für politische Dinge zu verdanken bekennt, in den Büchern Josua, Richter, 1. und 2. Samuelis und 1. und 2. Könige vorliegt, den spezifisch jüdischen Charakter. Der tritt erst bei der

Behandlung derselben Stoffe in den beiden Büchern der Chronika zutage; diese aber stammen frühestens aus der Zeit Alexanders des Großen (336—323 v. Chr.). Und aus derselben Epoche oder frühestens aus den letzten Zeiten des babylonischen Exils kamen die im 2. und 3. Buch Mose zusammengehäuften jüdischen Kultusgesetze, die das erst im 6. Jahrhundert vor Christus entstandene Judentum durch die täuschende Eingangsformel „Und Gott redete mit Mose und sprach“ auf den 600—700 Jahre früher wirkenden Begründer der israelitischen Religion zurückführt und darauf den völlig unberechtigten Anspruch gründet, seine Religion als „mosaisch“ zu bezeichnen.

Der ethische Monotheismus.

Vor allem aber darf den Juden nicht weiter gestattet werden, als ihre Ahnen die gewaltigen Propheten Amos, Hosea, Jesaja, Micha und Jeremia zu betrachten, die in den letzten Zeiten der Reiche Israel und Juda den Übertreibungen des „kultischen“ Monotheismus, die sich sogar bis zum Opfer eigener Kinder steigerten, den „ethischen“ Monotheismus entgegenstellten. So hält Jesaja 1, 10—17 den Bewohnern von Jerusalem folgende Strafpredigt:

„Ein Jahwewort höret, ihr Herren von Sodom!
Unseres Gottes Weisung, Bewohner Gomorrhäas!
Wozu mir, spricht Jahwe, die Masse von Opfern?

Euer Hammel- und Kalbfleisch habe ich satt,
Und Ochsen- und Bocksblut widern mich an.

Es hat keinen Zweck, mir noch Backwerk zu
spenden.

Weihrauch erregt nur Ekel mir.

Meinen Tempel besuchen, im Vorhof herumstehn,
Jeden Neumond und Vollmond Versammlung
halten,

Wer hat denn das von euch verlangt?

Eure Fastenversammlungen kann ich nicht leiden.

Eure ewigen feste haß' ich von Herzen.

Sie sind mir lästig, ich kann sie nicht ausstehn.
Erhebt ihr die Hände, so schließ' ich die Augen.
So fleißig ihr betet, ich höre nicht hin.
Kehrt um! Wascht euch das Blut von den Händen!
Schafft eure Verbrechen mir aus den Augen!
Hört auf zu freveln, werdet willig zum Guten!
Trachtet nach Recht und wehrt der Gewalt!
Tretet ein und kämpft für die Witwen und
Waisen!"

Bei Micha (6, 6—7) aber fragt ein frommer Israelit, der von einer herrschsüchtigen und habgierigen Priesterschaft über Gottes Wesen und Forderungen falsch unterrichtet ist, in seiner Herzensangst:

„Womit soll ich vor Jahwe treten,
Mich demütig nahn dem erhabenen Gott?
Soll ich ihm opfern jährige Kälber,
Ihm spenden unzählige Ströme Öls?
Soll mein ältester Sohn meine Sünde sühnen?
Meines Leibes Frucht meiner Seele Vergehn?"

Er erhält darauf (V. 8) vom Propheten im Namen Gottes die beseligende Antwort:

„Hiermit, o Mensch, tut Jahwe dir kund,
Was gut ist, und was er einzig verlangt:
Thun, was recht ist, bereitwillig helfen,
Demütig sein gegenüber Gott."

6.

Jesu Kampf für den ethischen Monotheismus.

Die ersten Mitglieder des Reiches Gottes als einer von Jesus gestifteten Vereinigung waren seine Jünger, vor allem die häufig erwähnten „Zwölf“, deren Liste mit einigen Abweichungen Markus 3, 13—19, Matthäus 10, 1—4, Lukas 6, 12—16 und — um den Verräter Judas Ischariot gekürzt — Apostelgeschichte 1, 13 vorliegt. Von der Bedeutung, die er seiner Gründung beilegte, zeugt sein Lukas 17, 20—22 erhaltener Ausspruch, den Luther folgendermaßen übersetzt hat: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden. Man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch!“

Diese Übersetzung wird von Gegnern oder unzufriedenen Mitgliedern der Kirche häufig zitiert, weil sie ihnen zu beweisen scheint, daß Jesus die „äußerlichen Gebärden“ der christlichen Religion, wie den ganzen kirchlichen Apparat oder wenigstens die Kirchensteuern und Stölgebühren für überflüssig erklärt habe. Sie ist aber falsch, weil es sich bei dem Ausspruch nicht um den Gegensatz zwischen der äußeren Darstellung der Religion und der Religion als Gesinnung, sondern um die Frage handelt, ob das „Reich Gottes“ erst noch zu erwarten oder bereits vorhanden ist. Denn der Ausspruch ist die Antwort auf die Frage eines Pharisäers (V. 20): „Wann kommt das Reich Gottes?“ Und lautet nach der richtigen, jetzt selbst (wenn

auch zunächst nur als möglich) in die Ausgabe der deutschen Bibelgesellschaften vom Jahre 1938 aufgenommenen Übersetzung: „Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man **es** beobachten könnte... denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ Der Sinn der Stelle ist also, daß man nicht weiß, wann oder wo das Weltgericht, das nach der Meinung der Pharisäer das Reich Gottes herbeiführen soll, stattfinden wird, und zwar deshalb, weil es überhaupt nicht stattzufinden braucht, weil das Reich Gottes von Jesus bereits begründet ist. Man kann deshalb unsere Stelle folgendermaßen wiedergeben und zugleich erklären:

„Nicht beobachten kann man des Gottesreichs
Kommen,

Nicht sagen auch: da ist's oder dort;

Denn es ist durch mich und meine Jünger

Bereits in eurer Mitte da.“

Von den Hoffnungen, die Jesus auf seine Gründung setzte, zeugt das Gleichnis vom Senfkorn (Markus 4, 30—32, Matthäus 13, 31—32, Lukas 13, 18—19): Er erwartet einen großen Erfolg; von den Erfahrungen, die **er** bei der Werbung für sie machte, das von viererlei Acker (Markus 4, 1—9, Matthäus 13, 1—9, Lukas 8, 4—8). Auch **er** mußte erfahren, daß selbst das beste Wort keine Frucht bringt, wenn es auf einen Boden fällt, der nicht weich, nicht tief oder nicht rein genug ist, und daß auch bei weichem, tiefem und reinem Boden der Erfolg sehr verschieden sein kann.

Seinem Grundgesetz nach ist Jesu „Reich Gottes“ die Verwirklichung des von dem Propheten Jeremia (31, 31—34) geweissagten „Neuen Bundes“, denn es reduziert die zahlreichen, in dem vor-exilischen „Bundesbuche“ (2. Mose 20, 24—23, 12) enthaltenen Gesetze des Alten Bundes auf zwei leicht einprägsame und behaltbare: auf das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe (Markus 12, 28—34, Matthäus 22, 34—40, vgl. Lukas 10, 25—28).

Diese Reduktion war eine geniale Leistung Jesu. Sie erfolgte durch die Zusammenstellung zweier Bibelstellen (5. Mose 6, 5 und 3. Mose 19, 18), die ohne jede Verbindung miteinander sind, und erhält ihren einzigartigen Charakter dadurch, daß sie

1. durch die Formel: „Das andere aber ist dem gleich“ — dem Gebot der Nächstenliebe dieselbe verpflichtende Kraft zuerkennt wie dem der Gottesliebe;

2. durch die Nichterwähnung irgendwelcher kultischen Gesetze jedes derselben als nicht verpflichtend hinstellt.

In Durchführung des ersten dieser beiden Programmpunkte hat Jesus die Zumutung der Pharisäer, aus Rücksicht auf das Gebot der Sabbataruhe seine (stets unentgeltlich geleistete) Heiltätigkeit am Sabbat nicht auszuüben, schroff abgelehnt und durch die Begründung seines Verhaltens wie durch die Verteidigung seiner Jünger, die am Sabbat (Ernte-) Arbeit verrichtet hatten, um ihren Hunger

zu stillen, zugleich bewiesen, daß er mit seinem Worte, der Mensch sei der Herr des Sabbats, nicht der Willkür des einzelnen das Wort reden, sondern lediglich das Recht desselben betonen wollte, sich über äußere religiöse Bräuche hinwegzusetzen, wenn es die Pflicht der Nächstenliebe und der Selbsterhaltung verlangt. Das Gebot der Nächstenliebe hat Jesus durch seine uneigennützig-eheiltätigkeit in vorbildlicher Weise erfüllt. Als „Nächste“ galten ihm, als dem wurzelechten Sprößling einer nationalen Heimat seine galiläischen Volksgenossen mit Ausnahme der Pharisäer. Aber wenn er die letzteren von seinem „Neuen Bunde“ ausschließen wollte, so geschah das nur deshalb, weil sie sich durch die Versagung der Eßgemeinschaft von den nicht zu ihrem Klüngel gehörenden Volksgenossen hochmütig absonderten und dadurch in die rassistisch homogene Volksgemeinschaft der nichtheidnischen Galiläer den Riß zu bringen suchten, der zwischen den Diasporajuden und ihren Wirtschaftskern infolge rassistischer Verschiedenheit klaffte. Das tritt besonders klar hervor, wenn wir uns davon überzeugen, daß der Satz: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ nicht isoliert steht, sondern den zusammenfassenden und gewissermaßen krönenden Abschluß eines sozialen Programms bildet, das zwar jetzt im Priesterkodex steht, aber unter dem Wust der in diesem aufgestapelten Zeremonialgesetze wie ein Diamant unter Kieselsteinen wirkt und auch deshalb, weil es eine bodenständige, der Hauptsache nach bäuerliche Bevölkerung voraussetzt, als ein Erzeugnis des ethischen Mono-

theismus anzusprechen ist. Es steht 3. Mose 19, 9—18 und lautet in moderner Übersetzung:

„D. 9. Wenn ihr euer Land aberntet, so sollst du dein Feld nicht bis auf den äußersten Rand abernten und nicht Nachlese halten nach deiner Ernte.

D. 10. Auch deinen Weinberg sollst du nicht rein ablesen und abgefallene Beeren in deinem Weinberg nicht auflesen. Dem Armen und dem Fremdling sollst du sie überlassen.

D. 11. Ihr sollt nicht stehlen, nicht ableugnen und nicht einer den andern betrügen.

D. 12. Ihr sollt bei meinem Namen nicht falsch schwören, damit du den Namen deines Gottes nicht entweihest.

D. 13. Du sollst deinen Nächsten nicht überurtheilen und nicht berauben; der Lohn deines Tagelöhners soll von dir nicht behalten werden bis zum Morgen.

D. 14. Du sollst einem Tauben nicht fluchen und einem Blinden kein Hindernis in den Weg legen, sondern selbst dich fürchten vor deinem Gott.

D. 15. Ihr sollt nicht Unrecht verüben im Gericht: Du sollst für einen Geringen nicht Partei ergreifen und einen Vornehmen nicht begünstigen, sondern sollst deinen Nächsten recht richten.

D. 16. Du sollst nicht als Verleumder unter deinen Volksgenossen umgehen und nicht auf das Blut deines Nächsten ausgehen.

D. 17. Du sollst gegen deinen Bruder nicht Haß im Herzen haben, sondern deinen Nächsten

freimütig zur Rede stellen, damit du nicht feinet-
halben Sünde auf dich ladest.

D. 18. Du sollst nicht rachsüchtig noch nachträ-
gerisch sein gegenüber deinen Volksgenossen, son-
dern sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Der dankbaren Bewunderung, die Jesus durch
seinen mannhaften Kampf gegen die Dämonen bei
seinen galiläischen Landsleuten hervorrief, hat
eine Frau aus dem Volke durch den Ausruf Ausdruck
gegeben, mit dem auch heute noch eine Orientalin den
Gedanken: „Welch ein herrlicher Mann!“ aus
Furcht vor dem „Beschreien“ umschreiben würde:
„Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste,
die du gesogen!“ (Lukas 11, 27). Daß er in der
Tat eine imponierende Persönlichkeit war, ergibt
sich daraus, daß ihn der Volksmund seiner Heimat
als den wiedererstandenen Propheten Elias oder
Johannes den Täufer bezeichnete. Es ist daher
durchaus begreiflich, daß der in allen Listen der
Zwölf an erster Linie stehende Simon Petrus gern
bereit war, ihn als Messias anzuerkennen, aber
ebenso begreiflich, daß er geradezu entsetzt war, als
Jesus ihm und dem engeren Jüngerkreise mitteilte,
welch gefährliches Unternehmen er plane (Markus 8,
27—33, Matthäus 16, 13—16, 20—23, Lukas 9,
18—22). Denn Jesus hat, nachdem er in Galiläa in
Vertretung seines ersten Programmpunktes mit aller
Kraft für das positive Ideal des ethischen Mono-
theismus gekämpft hatte, in Vertretung seines
zweiten Programmpunktes, dem er schon durch
die Bestreitung des religiösen Wertes der kultu-
rischen Waschungen und des Fastens entsprochen

hatte, tatsächlich unternommen, auch das negative Ideal desselben, die Beseitigung des blutigen Opferkultus im Tempel zu Jerusalem, zu verwirklichen. Dieser war seit den Zeiten des Jesaja und Micha durch zahlreiche Gesetze des Priesterkodex zu einem vollständigen System der Beschaffung von Sühne durch das Blut geschächteter Tiere entwickelt worden, dessen Grundgedanke im „Gesetz“ (3. Mose 17, 10—11) folgendermaßen formuliert wird: „Jedermann vom Hause Israel und von den Fremden, die sich unter ihm aufhalten, der irgend Blut genießt, gegen so einen Blutgenießer will ich mein Antlitz richten und ihn wegtilgen aus der Mitte seiner Volksgenossen. Denn das Leben des Leibes ist im Blute, und ich habe ■ euch verliehen für den Altar, daß man für euch Sühne damit schaffe, denn durch das Leben in ihm schafft das Blut Sühne.“ Die abgrundtiefe Immoralität dieser scheußlichen Art der Sühnebeschaffung liegt darin, daß sie jedem, der die sozialen Pflichten gegenüber seinen Mitmenschen nicht erfüllt, also gemordet, gestohlen, betrogen, die Ehe gebrochen hat usw., vermittelt der Unterstellung, daß er sich damit nur gegen Gott versündigt hat, die Möglichkeit bietet, von Gott Verzeihung für diese Sünden zu erhalten, ohne die Schädigung, die ■ damit seinen Mitmenschen zugefügt hat, nach besten Kräften wieder gut zu machen, und ohne die Verpflichtung zu übernehmen, sein unsoziales Verhalten in Zukunft zu ändern. Jesus hat sie deshalb und weil er überhaupt das Verhältnis Gottes zu den Menschen als ein sittliches, nämlich das eines Vaters

zu seinen Kindern, auffaßte, abgelehnt und außerdem ausdrücklich erklärt, daß die einzige Bedingung, von der Gott die Sündenvergebung abhängig mache, der vorherige Beweis der Bereitwilligkeit sei, den Menschen, die sich an uns vergangen haben, Verzeihung zu gewähren (Markus 11, 25—26, Matthäus 6, 9—16, Lukas 11, 2—4). Daher mußte Jesus, wenn er — seinem Plane gemäß — die große Idee des ethischen Monotheismus verwirklichen wollte, nachdem er in Galiläa der Pharifäer Herr geworden war, auch den Kampf mit der Tempelpriesterschaft von Jerusalem aufnehmen.

Die energischeren seiner drei Hauptjünger, die Zebedäusöhne Jakobus und Johannes, erwarteten von diesem Kampfe die Herstellung der Herrschaft des von Jesus begründeten „Neuen Bundes“, dem die Zwölf als die Vertreter der zwölf Stämme (nicht der Judenschaft, sondern) des Volkes Israel bereits als bevorzugte Mitglieder angehörten, und erstrebten — unter Beiseiteschiebung des Petrus — die leitende Stellung darin (Markus 10, 35—40, Matthäus 20, 20—23). Und ihre Auffassung von den letzten Zielen Jesu wird durch einen, freilich in der Überlieferung zum Unsinn entstellten Ausspruch desselben bestätigt und zugleich näher bestimmt. Denn wenn bei dem Verhör vor dem Hohenpriester (Matthäus 26, 60—62) zwei Zeugen übereinstimmend aussagen, Jesus habe erklärt: „Ich habe die Macht, den Tempel Gottes einzureißen und ihn binnen drei Tagen wieder aufzubauen“, und Jesus dazu hart-

nächtig schweigt, so erklärt sich das am besten daraus, daß er einen Ausspruch, der so aufgefaßt werden konnte, tatsächlich getan, aber keine Veranlassung hatte, das bei den beiden Zeugen vorliegende Mißverständnis aufzuklären, weil er mit der Aufdeckung der wahren Form und des durch dieselbe ermöglichten Doppelsinnes seiner Äußerung sich selbst das Todesurteil gesprochen hätte. Dieser Doppelsinn aber lag vor, wenn Jesus nicht vom „Tempel Gottes“, sondern vom „Hause Gottes“ gesprochen hätte. Denn wie unter dem „Hause des Königs“ nicht nur sein Palast, sondern auch das, was die Römer als „familia“ bezeichnen, nämlich seine Familie und sein gesamter Hofstaat verstanden wird, so könnte Jesus mit „Haus Gottes“ auch die Gesamtheit der am Tempel zu Jerusalem amtierenden Priester und Leviten gemeint und den Gedanken ausgesprochen haben: „Ich habe die Macht, den jetzigen Hofstaat Gottes zu beseitigen und ihn durch einen (aus mir und meinen Jüngern bestehenden) neuen zu ersetzen.“ Dafür aber, daß Jesus einen Ausspruch dieser Form und dieses Inhalts tatsächlich getan hat, läßt sich erstens geltend machen, daß das Wort „Tempel“ schon allein den Sinn „Gotteshaus“ hat, der Zusatz „Gottes“ also bei ihm überflüssig ist, und zweitens, daß Jesus — wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden wird — tatsächlich den Versuch gemacht hat, die Herrschaft über den Tempel zu Jerusalem an sich zu reißen.

Jesu Untergang im Kampfe mit dem Judentum.

Um den Kampf zwischen dem von ihm erneuerten ethischen Monotheismus und dem Judentum zur Entscheidung zu bringen, stellte sich Jesus mit seinen Jüngern beim nächsten Passahfest an die Spitze der galiläischen Festpilger, und ritt — von ihnen umjubelt — in Jerusalem ein, das er, wie sich aus Markus 11, 11 ergibt, bis dahin nur vom Hörensagen kannte. Sein Einzug erregte großes Aufsehen, aber keiner unserer Berichte (Markus 11, 1—10, Matthäus 21, 1—11, Lukas 19, 28—38, Johannes 12, 12—19) meldet, daß er von der eingewohnten Bevölkerung Jerusalems mit Begeisterung oder auch nur mit freudiger Zustimmung aufgenommen wurde. Nach seinem festlichen Einzuge ging Jesus mit seinen Jüngern in den Tempel, sah sich die Räume und den ganzen Betrieb genau an, verließ aber, als es Abend wurde, Jerusalem wieder und begab sich mit seinen „Jwölf“ nach Bethanien (Markus 11, 11). Am anderen Morgen erschien er mit seinen Jüngern wieder im Tempel und begann in dem für Lehrvorträge und Disputationen bestimmten Raume des äußeren Vorhofs zu lehren, was nur den anerkannten Schriftgelehrten zustand. Auf die Frage der Tempelobrigkeit, wer ihn dazu ermächtigt habe, erwiderte er mit der Gegenfrage: „War die Taufe des Johannes himmlischen oder menschlichen Ursprungs?“ und erklärte, als sie ihm aus Angst vor dem Volke, das

den Täufer für einen gottgesandten Propheten hielt, die Antwort verweigerten, daß er ihrem Beispiele folge. Sie aber ließen es sich gefallen und ihn fortan gewähren — ein schlagender Beweis, welch tiefen Eindruck sein feierlicher Einzug und vor allem — seine gewaltige Persönlichkeit auf sie machte (Markus 11, 27—33, Matthäus 21, 23—27, Lukas 20, 1—8).

Von den Debatten, die Jesus von nun an im äußeren Tempelvorhof zu führen hatte, betrafen je eine die wichtigste theologische und politische Streitfrage der damaligen jüdischen Parteien, die Frage der Auferstehung und die der Steuerzahlung an den römischen Kaiser. Der Glaube an die Auferstehung oder an das Fortleben nach dem Tode war der altisraelitischen Religion durchaus fremd, wurde aber im Judentum von den Pharisäern vertreten, während die Sadduzäer ihn ablehnten und durch Dilemmen lächerlich zu machen suchten. So legten sie auch Jesu die Frage vor: „Wem gehört eine Frau, die (auf Grund eines 5. Mose 25, V. 5 und 6 stehenden Gesetzes) sieben Brüder hintereinander geheiratet hat, nach der Auferstehung an?“ Jesus ließ die Frage, ob ein Leben nach dem Tode anzunehmen sei, unbeantwortet, widerlegte aber den Einwurf der Sadduzäer durch den Hinweis, daß es auf jeden Fall unzulässig sei, sich das Leben im Jenseits nach dem Muster des diesseitigen vorzustellen. Er sagte nämlich: „Wenn sie von den Toten auferstehen, freien sie weder, noch lassen sie sich freien, denn sie sind wie Engel im Himmel“, die wir uns, weil sie unsterblich sind, als geschlechtslos

vorzustellen haben (Markus 12, 18—27, Matthäus 22, 23—33, vgl. Lukas 20, 27—40).

Anläßlich der Schätzung des Quirinius⁶, die nach Lukas 2, 2 in das Geburtsjahr Jesu, nach unserer Zeitrechnung aber in das Jahr 6 nach Christi Geburt fiel, erhob der Galiläer Judas aus Gamala am See Genezareth die Fahne des Aufstandes gegen Rom (Apostelgeschichte 5, 37). Er war ein typischer Vertreter des fanatischen Judentums, das in der Steuerzahlung an Rom eine Schande und einen Verrat an Jahwe sah. Er wurde besiegt und starb auf dem Blutgerüst, aber aus seinen Anhängern und Nachkommen erstand die Partei der „Eiferer“ (Zeloten), die nicht nur gegen die heidnischen Zwingherren, sondern auch gegen die mit ihnen paktierenden Pharisäer mit grimmigem Hass erfüllt waren. Nun stammte Jesus gleichfalls aus Galiläa, war nach allem, was man von ihm gehört und gesehen hatte, eine Persönlichkeit von gleichem Format und ein Mann von derselben Energie wie der Ahnherr der Zeloten und hatte (nach Lukas 6, 15) einen Jünger, der früher dieser Partei angehört hatte. Daher mußte es als möglich erscheinen, ihn zu einem Ausspruche zu verleiten, der die Handhabe bot, ihn dem Statthalter Pontius Pilatus als Aufführer gegen Rom zu denunzieren. Man ließ ihm deshalb durch eine Deputation aus Pharisäern und Beamten seines Landesherrn Herodes die Frage vorlegen: „Darf man (ohne die Pflicht gegen Jahwe zu verletzen) dem römischen Kaiser Steuern bezahlen oder nicht?“ Jesus gewinnt

⁶ Griechisch: Kyrenios, falsch latinisiert: Cyrenius.

die welthistorische Antwort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ auf einem Umwege. Er läßt sich einen Denar(ius), die römische Münze, in der die Steuer für den Kaiser bezahlt werden mußte, geben und stellt dann die Frage: „Wessen ist das Bild und die Umschrift?“ und trifft darauf, als sie antworteten: „des Kaisers“, die obige Entscheidung. Die notwendige Voraussetzung für das Verständnis dieses Verfahrens ist die bei seinen Fragern selbstverständlich vorhandene Kenntnis der Tatsache, daß es im damaligen Palästina zwei Arten von Steuern gab, die in bestimmten Münzsorten entrichtet werden mußten. Die eine davon war die (auch von den Juden der Diaspora erhobene) Tempelsteuer. Hier war die Steuermünze (auf Grund von 2. Mose 30, 13) die Doppeldrachme (griechisch: didrachmon) oder der Silberling (griechisch: argyria); in sie mußten auch die finanziellen Leistungen der Tempelbesucher in einem dafür bestimmten Räume des äußeren Vorhofs umgewechselt werden; die andere die von den „Zöllnern“ zu erhebende Steuer für den Kaiser. Wenn daher Luther, der unsere Geschichte „Dom Zinsgroschen“ überschreibt, an der einzigen Stelle, wo im Neuen Testament von der jüdischen Tempelsteuer die Rede ist (Matthäus 17, 24—27), den Ausdruck „didrachmon“ durch „Zinsgroschen“ wiedergibt, so deutet er darauf hin, daß die auf die Mentalität der Frager berechnete Pointe der Antwort Jesu in der Parallelisierung der beiden Steuerarten und der dafür zu

verwendenden Geldsorten beruhte und in folgendem Syllogismus zur Geltung kommt.

„Alles, was im Gesetz nicht ausdrücklich verboten ist, ist erlaubt. Das Gesetz gebietet in bezug auf Steuern nur, die Tempelsteuer in Didrachmen zu entrichten. Daher ist es nicht verboten, Kaisersteuern in Denaren zu entrichten.“

Dieser — modernen Menschen schwer verständliche und auf jeden Fall unsympathische — Formalismus aber ist nur die äußere Form, in die Jesus inmitten eines engstirnigen Parteitreibens eine Mahnung kleidete, die nicht nur von seiner tiefen Heimatliebe zeugt, sondern auch seinem politischen Weitblick das glänzendste Zeugnis ausstellt. Denn das Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, bedeutete in seinem Munde und angesichts der damaligen Lage Palästinas nicht nur, daß seine Volksgenossen die Grenze zwischen den Ansprüchen der politischen und der kirchlichen Leitung stets innehalten sollten, wobei immer unbestimmt blieb, wo diese Grenze lag und wie sie zu bestimmen war, sondern daß sie diese ihnen genau bekannte Grenze zum Heile ihres Heimatlandes respektieren sollten. Es gab nämlich eine Grenze, wo für die Juden, ebenso wie schon für die alten Israeliten, der Gehorsam gegen die Obrigkeit aufhörte, nämlich das Verlangen des Herrschers, als Gott verehrt zu werden. Diese Grenze aber war von Rom seit der Errichtung der Monarchie überschritten. Augustus (31 vor bis 14 nach Christus), unter dessen Regierung Jesus geboren war, und Tiberius 14—37), unter dem

auftrat, wirkte und schließlich den Kreuzestod starb, genossen schon bei ihren Lebzeiten in sämtlichen Provinzen und Untertanenstaaten des römischen Reiches göttliche Ehren, und nur ihrer Achtung eines noch zur Zeit der Republik erteilten Privilegiums verdanken es die Juden, daß sie von dieser, alle Menschenwürde in den Staub tretenden Zumutung, auf deren Ablehnung der Tod stand, bisher verschont geblieben waren.

Angesichts dieser politischen Situation enthält daher Jesu Entscheidung die im höchsten Sinne patriotische und staatskluge Mahnung: Stellt den Kaiser durch pünktliche Steuerzahlung und bereitwilligen Gehorsam zufrieden, damit die euch gewährte religiöse Ausnahmestellung bestehen bleibt und ihr eurem Gott weiter unbehelligt dienen könnt. Wie angebracht aber diese Mahnung war, zeigte sich schon, bevor zehn Jahre vergangen waren. Denn der nächste römische Kaiser, Caligula (37—41), erteilte, weil seine Verehrung als Gott in einer heidnischen Stadt Palästinas von den Juden verhindert worden war, den Befehl, sein Bild zur Verehrung im Tempel von Jerusalem aufzustellen, und wurde nur durch seinen gewaltsamen Tod an der Durchführung dieses Vorhabens gehindert. Aus der Fortwirkung der durch dieses furchtbare Erlebnis erzeugten und durch Übergriffe von beiden Seiten gesteigerten Spannung aber erwuchs gegen Ende der Regierung des Kaisers Nero (54—68) der „jüdische Krieg“, der unter der Regierung des Kaisers Vespasian (69—79) im Jahre 70 mit der Zerstörung Jerusalems und der Ausmor-

dung fast der gesamten bodenständigen Bevölkerung Palästinas endigte.

Ein besonders schlagendes Beispiel für die Willkür, mit der die Geschichten und Aussprüche Jesu in unseren Evangelien geordnet und gestaltet worden sind, bilden die vier Berichte über die sogenannte „Tempelreinigung“ Jesu. Sie erfolgte nach dem Johannesevangelium (2, 13—22) fast am Anfang der Tätigkeit Jesu, nach Matthäus (21, 12 bis 13) und Lukas (19, 45—46) in unmittelbarem Anschluß an seinen Einzug, also noch am ersten, nach Markus (11, 15—19) aber erst am zweiten Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem.

Das Vorgehen Jesu richtete sich nach Matthäus, Lukas und Johannes nur gegen den Handelsbetrieb in einem Räume des äußeren (auch Nichtjuden zugänglichen) Vorhofes. Dazu aber stimmt nur bei Johannes das Begleitwort: „Schafft das weg und macht nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause“, nicht aber das der drei anderen: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Denn es ist absolut nicht einzusehen, wie Jesus dazu kommen sollte, sämtliche Geschäftsleute, die mit Zustimmung der Tempelobrigkeit die für die Erfüllung der gottesdienstlichen Pflichten der Tempelbesucher notwendigen Dinge feilhielten, als Räuber zu bezeichnen. Dazu kommt, daß das hier nach dem griechischen Text des Neuen Testaments mit dem griechischen Wort für „Räuber“ übersetzte Wort, im hebräischen Urtext der Stelle, aus der das Zitat stammt (Jeremia 7,

11), „Reißer“ bedeutet und sowohl ein „reißendes Tier“ als auch einen, einem solchen entsprechend gearteten Menschen⁷ bezeichnet, also nicht auf Leute angewendet werden darf, denen — wie den Taubenkrämern und Geldwechslern — höchstens unrechtmäßige Bereicherung vorgeworfen werden konnte.

Man nimmt deshalb an, daß sie sich — wie die zürnenden Worte Jeremias — auf Tempelbesucher beziehen, denen der Prophet (V. 9) vorwirft, daß sie „stehlen, morden, ehebrechen, falsch schwören, dem Baal räuchern und fremden Göttern nachlaufen“. Eine unscheinbare Notiz bei Markus aber verrät uns, sobald wir sie nur genau übersetzen, die wirklichen Adressaten und zeigt uns zugleich, weshalb er sie mit Mördern und reißenden Tieren, deren beider Lebensaufgabe das Blutvergießen ist, auf eine Stufe stellt. Sie besagt nämlich:

„und er (Jesus) ließ es nicht zu, daß jemand ein Gerät durch den Tempel trug.“

Diese Notiz ist völlig unverständlich, wenn man sie auf das Verhalten Jesu in demselben Raum bezieht, in dem sein Vorgehen gegen die Geschäftsleute stattfand. Sie erhält aber einen sehr klaren und bedeutungsvollen Sinn, wenn wir annehmen, daß Jesus, nachdem er die Geschäftsleute aus dem äußeren Vorhof vertrieben, in den inneren Vorhof eindrang, wo der Brandopferaltar stand und unausgesetzt Opfertiere geschächtet wurden, um als

⁷ Luther übersetzt es deshalb stets mit „Mörder“ und spricht an unserer Stelle von einer „Mördergrube“.

„Jahwe dargebrachte Feueropfer lieblichen Geruchs (3. Mose 1, 9; 3, 5; 4, 31; 17, 6) ganz oder teilweise verbrannt zu werden. Zur Aufrechterhaltung dieses Betriebes gehörte der ungehinderte Gebrauch einer größeren Anzahl beweglicher Geräte, die sämtlich aus Kupfer verfertigt waren. Als solche werden 2. Mose 27, 3 und 38, 3 aufgeführt: Töpfe zur Beseitigung der Fettsäcke, Schaufeln, Becken, Gabeln und Pfannen. Wenn daher Jesus nicht zuließ, daß jemand ein solches Gerät durch das Heiligtum trug, so versuchte er, den Opferkultus gewaltsam zu verhindern, und stellte nicht die Händler und Wechslar im äußeren Vorhof oder die Tempelbesucher, sondern die auf Grund des „Gesetzes“ amtierenden Priester wegen ihres pflichtmäßigen Blutvergießens mit Mördern oder Raubtieren auf eine Stufe. Da nun die damaligen jüdischen Priester weder Prediger noch Seelsorger, sondern lediglich Opferer und Wächter der kultischen Reinheit waren, bedeutete das Vorgehen Jesu zugleich den Versuch, ihre Herrschaft über den Tempel zu beseitigen und sich und seine Jünger an ihre Stelle zu setzen. Dieser Versuch ist dem Propheten aus Galiläa nicht gelungen, aber der Eindruck seiner gewaltigen Persönlichkeit und die Zahl seiner Anhänger war doch so groß, daß ihn die Hierarchen nicht offen zu verhaften wagten und — wie es scheint — eine erfolgreiche Wiederholung seines Putsches am Festtage selbst befürchteten (Markus 14, 1—2, Matthäus 26, 3—5, Lukas 22, 1—2). Jesus aber war anderer Meinung. Die wenigen Tage seines Aufenthaltes in Jerusalem hatten

ihm klar gemacht, daß sowohl die eingewohnten Bewohner von Jerusalem als auch die überwiegende Mehrzahl der Festpilger aus der Diaspora — die ersteren aus wirtschaftlichen Gründen, die letzteren, weil sie als Fremdstämmige für Jesu Erneuerung der nationalen israelitischen Religion weder Verständnis noch Interesse hatten — auf Seiten der Priesterschaft standen, und ließ deshalb im Kreise seiner Jünger eine Bemerkung fallen, aus der zu schließen war, daß er sein Werk verloren gab und mit seinem baldigen Tode rechnete. Die Äußerung veranlaßte einen der „Zwölf“, Judas Ischariot, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah und gleichzeitig für berechtigt hielt, Jesu eine eigensüchtige Handlungsweise vorzuwerfen (Markus 14, 3—9, Matthäus 26, 6—13, vgl. Johannes 12, 1—8), zum Verräter zu werden (Markus 14, 10—11, Matthäus 26, 14—16, Lukas 22, 3—6) und der Tempelobrigkeit seine Verhaftung auf der Rückkehr von Jerusalem nach Bethanien in der nächsten Nacht zu ermöglichen (Markus 14, 43—52, Matthäus 26, 47—56, Lukas 22, 47—53, Johannes 18, 2—11). Jesu Jünger flohen, da sie bei weiterem Bleiben in Jerusalem befürchten mußten, ebenfalls verhaftet zu werden, in ihre Heimat. Petrus allerdings erst, nachdem er seinem verhafteten Herrn bis in den Palaß des Hohenpriesters nachgefolgt war, aber — an seinem Dialekt als Galiläer erkannt — nicht den Mut gefunden hatte, sich zu ihm zu bekennen (Markus 14, 66—72, Matthäus 26, 69—75, Lukas 22, 56—62, Johannes 18, 25—27).

Jesus hat die kurze Zeit der Freiheit, die ihm vor seiner Verhaftung noch blieb, dazu benutzt, den Anfang und das Ende der täglichen Hauptmahlzeit — die in Palästina ebenso wie im antiken Hellas und Rom sowie in zahlreichen modernen Ländern am Abend eingenommen wurde, und deren griechische Bezeichnung deshalb von Luther mit „Abendmahl“ übersetzt wird — zu einer Erinnerungsfeier an sich und den von ihm begründeten und mit seinem Blute besiegelten „Neuen Bund“ zu gestalten (Markus 14, 22—25, Matthäus 26, 26—29, vgl. Lukas 22, 15—20, und 1. Korinther 11, 23—25).

Unmittelbar vor seiner Verhaftung ist er seelisch zusammengebrochen, hat sich aber in heißem Seelenkampfe zur Ergebung in Gottes Willen durchgerungen (Markus 14, 32—42, Matthäus 26, 36—46, vgl. Lukas 23, 39—46) und ist seitdem wieder der selbstbewußte, von jeder Menschenfurcht freie Mann, als den wir ihn sein ganzes Leben hindurch kennengelernt haben. Er hat um sein Leben weder gefeilscht noch gebettelt, sondern die Frage des Hohenpriesters, ob er der Messias sei, glatt mit „ja“ beantwortet; er hat diese Antwort auch gegenüber dem römischen Statthalter, wo sie für ihn den Tod bedeutete, aufrechterhalten und dadurch diesem nichts weniger als sentimental den Römern so imponiert, daß er von sich aus den — freilich von den Gegnern vereitelten — Versuch machte, ihn durch das Volk von Jerusalem freibitten zu lassen (Markus 15, 2—14, Matthäus 27, 11—23).

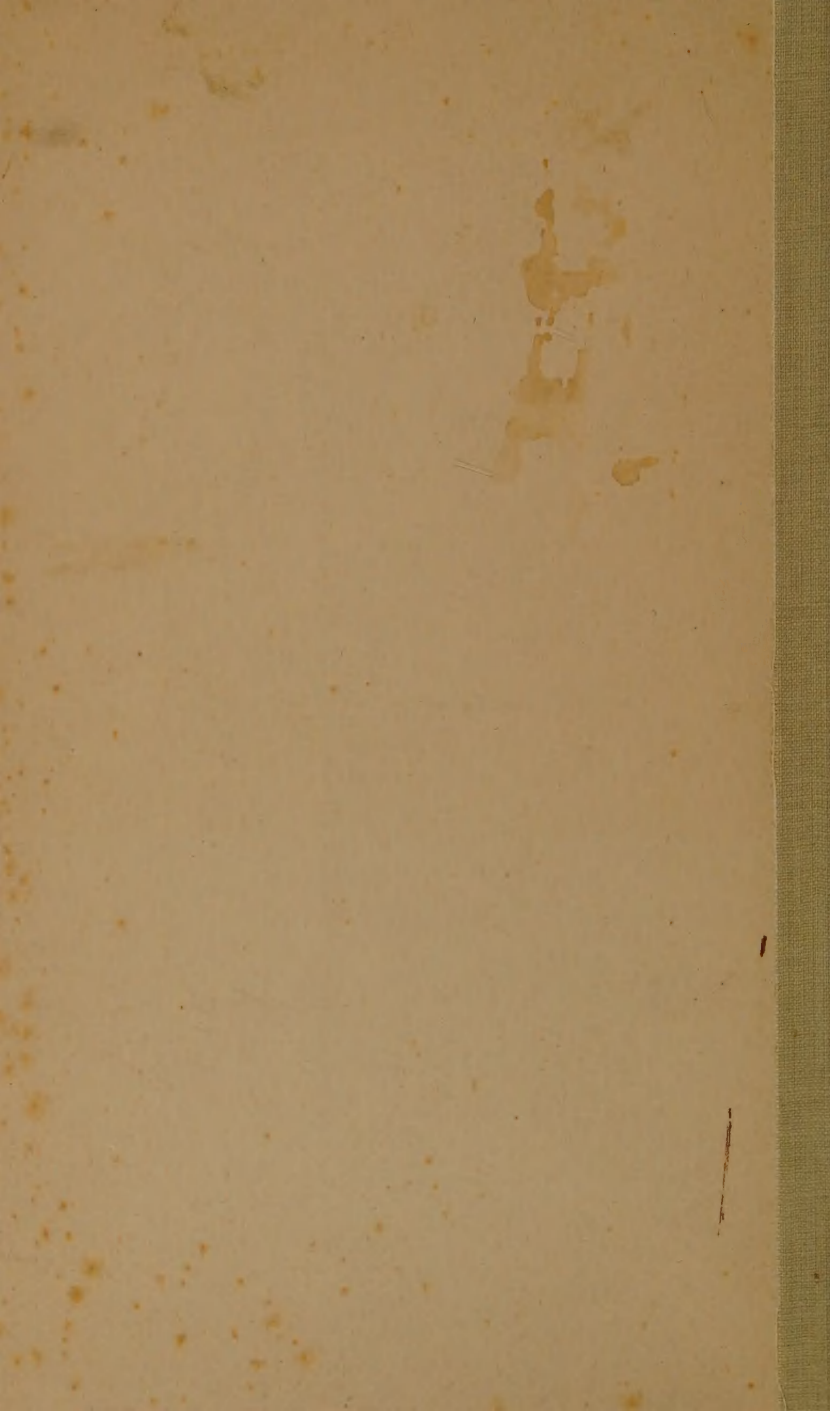
Zum Sklaventode am Kreuz verurteilt, hat er den ihm beim Beginn der Hinrichtung angebotenen Betäubungstrank abgelehnt (Markus 15, 23) und die furchtbaren, durch die Hinrichtungsart hervorgerufenen körperlichen wie die durch den Hohn der triumphierenden Gegner (Markus 15, 29—32, Matthäus 27, 39—43, Lukas 23, 35—37) veranlaßten seelischen Schmerzen stolz und stumm ertragen, bis das Übermaß von Körperqual und Seelenpein seine Widerstandskraft brach und ihm das einzige in seiner Muttersprache überlieferte Wort von ihm (Markus 15, 34, Matthäus 27, 46) auf die Lippen legte, den Anfang des 22. Psalmes: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Unmittelbar darauf verschied er.

So mußte der letzte und größte Heros der israelitischen Religion den Tod der Sklaven und Verbrecher sterben. Sein Leichnam aber konnte — dank den Bemühungen des Joseph von Arimathia und dem bereitwilligen Entgegenkommen des Pilatus — von seinen treuesten Anhängerinnen würdig bestattet werden, und zwar in einem Felsengrabe, an das sich nach der in unseren Evangelien vorliegenden Überlieferung kurz nachher der Beginn einer neuen Epoche der Religions- und Weltgeschichte knüpfen sollte: die das Christentum begründende Entstehung des Glaubens an Jesu Auferstehung.

Folge

I. Die älteste Quellschrift unserer Evangelien	3—4
II. Die Ergebnisse der Auslegung	5—58
1. Jesu Herkunft	5
2. Jesu ursprüngliche Verkündigung	7—13
3. Jesus im Kampfe mit den Pharisäern	15—21
4. Entstehung und Charakter des Judentums	23—34
5. Der ethische Monotheismus	35—36
6. Jesu Kampf für den ethischen Monotheismus	37—45
7. Jesu Untergang im Kampfe mit dem Judentum	47—58



BT Willing, Karl.
297 Die älteste Quellenschrift unserer
W5 Evangelien, ausgelegt von Karl Willing.
 Stuttgart, Tazzelwurm [19--]
 54p. 21cm.

1. Jesus Christ--Biog.--Sources, Bibli
2. Jesus Christ--Historicity--Addresses,
essays, lectures. I. Title.

A3319

CCSC/m

